Wohnstift Karlsruhe

ResidenzJournal

Ausgabe 60

Juli - August - September
2024

Liebe Leserin,
lieber Leser,

ich freue mich, Sie in die aktuelle Ausgabe Nummer 60 einleiten zu dürfen. Der Sommer steht in den Startlöchern, und nach den vielen Regentagen sehnen wir uns alle nach Sonne und angenehmen Temperaturen.

Meine originäre Aufgabe beim Wohnstift ist die Personal- und Verwaltungsleitung. In den Medien wird sehr oft vom Fachkräftemangel in der Pflege gesprochen. Auf der Seite des Deutschen Pflegehilfswerks e. V. wird geschrieben: *Dass der Personalmangel bereits heute deutlich sichtbar ist, zeigt sich an verschiedenen Zahlen. Um die bedarfsgerechte Versorgung sicherzustellen, rechnet bspw. die Gewerkschaft ver.di mit einem Bedarf von allein 110.000 zusätzlichen Pflegefachkräften. Prognosen rechnen bis 2030 sogar mit einem Mehrbedarf von 300.000 Stellen.* Bei solchen Zahlen wird mir schwindlig. Längst sprechen wir nicht mehr nur von einem Fachkräftemangel, es fehlt ebenso an Hilfskräften und dies nicht nur in der Pflege. Im Konzern mit der KFLS-Stiftung konnten wir in den vergangenen Jahren stets ca. 15 Altenpflegeschüler ausbilden, von denen rund dreiviertel den Abschluss erreicht hatten. Mit der Reform der Pflegeausbildung hat sich dies geändert. Im letzten Jahr konnten wir nur noch 8 Schüler ausbilden. Die Abbruchquote ist sehr hoch, nur noch rund ein Drittel schafft das Examen. Wir stehen also vor großen Herausforderungen, neue Mitarbeitende zu gewinnen. Meist gehören diese den Generationen Y und Z an, welche völlig andere Ansprüche an die Arbeit an sich und an den Arbeitgeber haben. Ich bin mir jedoch sicher, dass wir auch in Zukunft ein attraktiver und vor allem sicherer Arbeitgeber sein werden und arbeiten sehr hart daran, dass dies so bleibt.

Der Umbau der Großküche in der Residenz Rüppurr ist – bis auf kleinere Restarbeiten – abgeschlossen. Mehr hierzu auf der Folgeseite. Die nächsten Projekte lassen nicht auf sich warten. Der Joseph-Keilberth-Saal in der Residenz Rüppurr muss nach über 50 Jahren wegen neuer Brandschutzauflagen ertüchtigt werden. Für eine gewisse Zeit können dort leider keine Veranstaltungen stattfinden. Zum Glück gibt es diverse Ausweichräume wie zum Beispiel das Musikzimmer oder die Kapelle, in denen die Veranstaltungen durchgeführt werden. Das Thema Lüftung betrifft auch die beiden Speisesäle. Diese werden ebenfalls auf den neuesten Stand der Technik gebracht.

Wir alle konnten vor ein paar Wochen in den BNN lesen: Das Oberwaldbad ist gerettet. In der Sitzung des Hauptausschusses der Stadt Karlsruhe am 09.04.2024 wurde der Weiterbetrieb beschlossen mit erhöhten Zuschüssen für den Betreiber PSK und das Wohnstift durch die Stadt. Vorstand und Geschäftsführung sind froh, dass eine für alle Seiten sehr gute Lösung gefunden wurde und das Bad weiterhin für die Bewohner zur Verfügung steht.

Für die Sommermonate wünsche ich uns allen eine sorgenfreie und unbeschwerte Zeit. Genießen wir die Zeit mit Familie und Freunden. Allen, die es in die Ferne zieht, eine schöne Zeit, an welchem Ort auch immer.

Abschließen möchte ich mit einem Zitat von Kurt Tucholsky: *Entspanne dich. Lass das Steuer los. Trudle durch die Welt. Sie ist so schön.*

Herzliche Grüße

Christoph A. Zajontz-Wittek
Personal- und Verwaltungsleiter

Umbau der Großküche in der Residenz Rüppurr

Über den umfassenden Umbau der Großküche als das Herzstück der Residenz Rüppurr wurden Sie bereits im Vorfeld informiert. Die Realisierung erfolgte wie geplant in zwei Bauabschnitten.

Der erste Bauabschnitt wurde Anfang August 2023 erfolgreich abgeschlossen. Der ehemalige Speisesaal 3 hat eine beeindruckende Metamorphose erfahren und dient fortan mit moderner und ausgereifter Technik als neue Produktionsstätte für das ambitionierte Team der Küche.

In den Räumen der ehemaligen Küche haben die umfassenden Rückbaumaßnahmen begonnen. Das Gebäude wurde bis zur Primärstruktur (Rohbau) zurückgeführt, und diese Arbeiten wurden fristgerecht abgeschlossen.

Die geplanten baulichen und technischen Ausbauleistungen wurden in den vergangenen Monaten intensiv vorangetrieben. Trotz der Vakanz einzelner Gewerke und der angespannten Situation auf dem Baumarkt konnten wir sämtliche Maßnahmen wie geplant umsetzen. Aufgrund von Lieferverzögerungen mussten wir jedoch eine Verlängerung des Projekts um fünf Wochen einplanen. Wir bedauern die dadurch entstandenen Unannehmlichkeiten, freuen uns aber, Ihnen mitteilen zu können, dass die Fertigstellung nun erfolgreich abgeschlossen wurde. Der Betrieb der Küche konnte über die gesamte Bauzeit nahezu uneingeschränkt aufrechterhalten werden. Dies verdanken wir den engagierten Mitarbeitenden unter der Führung von Matthias Hördt und Pascal Grüßinger und den durchdachten Interimslösungen. Die neue Küche bietet nicht nur für die Produktion deutlich optimierte Betriebsabläufe, sondern auch der Service kann über einen Pass für warme und kalte Speisen abgewickelt werden. Dies erhöht deutlich die Effizienz und die Qualität unserer Dienstleistung.

Der Bereich Kühlung wurde in einem kompakten, energetisch optimierten Park von vier Kühlräumen und zwei Tiefkühlzellen über einem gekühlten Vorraum erschlossen. Diese befinden sich in unmittelbarer Nähe zur Anlieferung und zur Kalten Küche.

Nun gilt es, kleine Restbaustellen fertig zu stellen. Das Küchenteam freut sich darauf, aus einer vollständig modernisierten und effizienten Küche abwechslungsreiche Menüs präsentieren zu können.

Matthias Lillotte-Siekora
Architekt

Das Ende einer Hoffnung

Vorgeschichte

Im vergangenen Jahr standen in zahlreichen Zeitungsartikeln und Publikationen die Jahre 1848/49 mit der Nationalversammlung in der Paulskirche in Frankfurt im Mittelpunkt. Aber auch die Ereignisse in Baden sind es wert, ihrer zu gedenken. In Baden - wie in vielen anderen Staaten – hatte sich im „Vormärz“ eine liberale Regierung gebildet mit einer entsprechenden Zusammensetzung des badischen Parlaments. Die von ihm getroffenen Beschlüsse und Maßnahmen gingen jedoch den sogenannten „radikalen Demokraten“ nicht weit genug. Deren Forderung nach einer Republik und damit nach einer Abschaffung der Monarchie, sprich des Großherzogtums, hatte im badischen Landtag keine Mehrheit gefunden. Daraufhin hatte Hecker im April von Konstanz aus mit einem Zug von Freischärlern den Umsturz zu erreichen versucht, war aber vom badischen Militär schon bei Kandern geschlagen worden.

Als klar wurde, dass auch in der gesamtdeutschen Nationalversammlung in der Paulskirche - sie hatte sich in der Zwischenzeit zum gesamtdeutschen Parlament erklärt - keine Aussicht auf die Mehrheit für eine Republik bestand, hatte Gustav Struve im September 1948 von Lörrach aus einen zweiten Versuch gestartet, aber auch dieser Freischärlerzug war von der badischen Armee niedergeschlagen worden. Hecker war in die USA emigriert, Struve saß in Bruchsal im Gefängnis.

Das kurze Glück der Republik

Aber die entschiedenen Demokraten gaben nicht auf. Sie organisierten sich nun, auch ohne Struve und Hecker, neu. Amand Goegg, ein radikaler Demokrat mit organisatorischem Talent, rief von Mannheim aus demokratische Volksvereine ins Leben. Diese bildeten im Winter 1848/49 einen Landesverband, an dessen Spitze Lorenz Brentano trat, ein eher gemäßigter Politiker. Diese Volksvereine entwickelten sich zu einer Art Partei mit entsprechender Infrastruktur mit 400 Ortsgruppen und 3.000 Mitgliedern. Hinzu kam, dass das demokratische Versammlungsrecht auch den Angehörigen des Militärs eröffnet worden war, und damit hatten die Republikaner die Möglichkeit, die Soldaten und Offiziere der badischen Armee zu beeinflussen und für ihre Ideen zu gewinnen. Diese grundlegende Änderung des Versammlungsrechts war die Voraussetzung für die letzte Phase der badischen Revolution.

Die Ablehnung der Kaiserkrone durch Friedrich Wilhelm IV. am 28. April 1849 sowie die versagte Zustimmung vieler deutscher Staaten führte bei den Republikanern vielerorts zur Resignation – aber nicht in Baden. Hier löste sie die sogenannte „Reichsverfassungskampagne“ aus, mit dem Ziel, die Paulskirchen-Verfassung in Baden umzusetzen. Am 12./13. Mai riefen Brentano und Goegg einen Landeskongress der Delegierten aller Volksvereine nach Offenburg ein. Am 13. Mai erfuhren sie, dass in der Nacht die Garnison in Rastatt gemeutert hatte. In Mannheim und Karlsruhe waren Straßenunruhen ausgebrochen, und Großherzog Leopold war mit seiner Familie geflohen. Aber dieses Mal stand die badische Armee, unterstützt durch pfälzische und hessische Freiwillige sowie viele Bürgerwehren auf der Seite der aufständischen Republikaner.

Nun gab es kein Halten mehr: Ein Landesausschuss der Volksvereine wurde gebildet mit Lorenz Brentano als Vorsitzendem und Amand Goegg als seinem Stellvertreter. Sie übernahmen das Kommando, lösten die beiden Kammern des badischen Landtags auf und beschlossen Wahlen für eine Verfassung-

gebende Versammlung für Baden. Am 1. Juni wurde der Landesausschuss der Volksvereine zugunsten einer fünfköpfigen provisorischen Regierung mit Brentano und Goegg an der Spitze aufgelöst. Baden wurde eine Republik.

Das Ende der Revolution

*A*llerdings wurde die Republik unter dem relativ vorsichtig agierenden Brentano nie ausgerufen und sie währte auch nicht lange. Der geflohene Großherzog rief preußische Truppen zu Hilfe, die unter dem Oberbefehl von Prinz Wilhelm von Preußen standen, dem von den Badenern als „Kartätschenprinz" bezeichnete spätere Kaiser Wilhelm I.. Die badische Armee wurde zwar von dem ehemaligen Leutnant Franz Sigel und dem polnischen General Mieroslawski gut geführt und kämpfte mit Begeisterung, hatte aber gegen die preußischen Truppen keine Chance. Nach erbitterten Schlachten erst bei Mannheim, dann bei Waghäusel zog sich die Armee in das Murgtal zurück, wurde aber bei Gernsbach endgültig besiegt. Preußische Truppen zogen in Karlsruhe ein, die in der Festung Rastatt eingeschlossenen Soldaten mussten sich ergeben, letzte Reste der Revolutionsarmee konnten sich vor württembergisch-preußischen Truppen über die Schweizer Grenze retten. Am 18. 8. 1849 kehrte Großherzog Leopold nach Karlsruhe zurück – Berichten zufolge von den Karlsruhern freudig begrüßt.

Die Folgen waren hart. Standgerichte verurteilten 51 Offiziere und Soldaten zum Tode, 15.000 Strafprozesse wurden angestrengt gegen Soldaten, Bürger, Lehrer, Beamte, die zu Haft- und Geldstrafen und zu Entlassungen führten. Der enttäuschte und verbitterte Großherzog kassierte Vereins-, Versammlungs- und Pressefreiheit. Familien und Gemeinden, die man des Aufruhrs bezichtigte, mussten für die Schäden aufkommen. An die 70 000 Badener verließen das Land, um Repressalien und Armut zu entgehen. Am schlimmsten jedoch empfanden die Badener die preußische Besatzung. Das zeigt auch das bekannte „Badische Wiegenlied": „Schlaf mein Kind, schlaf leis/ draußen geht der Preuß/ Deinen Vater hat er umgebracht/ Deine Mutter hat er arm gemacht / (...) Der Preuß hat eine blutige Hand / die streckt er übers badische Land".

Mit dem Tode Großherzog Leopolds im Jahr 1853 und der Regentschaft seines Sohnes, des späteren Großherzogs Friedrich I., begann eine zwar nicht konfliktfreie, aber deutlich liberalere Epoche.

Was bleibt

Es besteht Einigkeit darin, dass die Paulskirchen-Verfassung trotz ihres damaligen Scheiterns in der deutschen Demokratiegeschichte tiefe Spuren hinterlassen hat bis hin zum Einfluss auf unser Grundgesetz.

Die Bewertung der Revolution in Baden hängt dagegen davon ab, ob man die Gewaltanwendung der radikalen Demokraten zur Erreichung einer „Republik" für gerechtfertigt hält. Bis zum heutigen Tag hält sich ein emotional begründeter Kult um Friedrich Hecker, und der „Heckerhut" ist zu einem Symbol für den „Kampf für Freiheit" geworden. Andererseits wird heute den Liberalen mit ihrer realistischen Einschätzung des Möglichen und ihrer enormen Leistung bei der Erstellung der Paulskirchen-Verfassung Respekt gezollt.

Unbestreitbar ist, dass wir gerade heute das Vermächtnis derjenigen ehren sollten, die ihr Leben für Demokratie und Freiheit hingegeben haben, und gerade heute stellt sich die Frage nach der Verteidigung der Demokratie mit neuer Dringlichkeit.

Marthamaria Heilgeist, FR

Gustav Struve

Baden, die Wiege der deutschen Demokratie

Eine bemerkenswerte Führung im Badischen Landesmuseum

Auf eine ganz besondere Weise wurden die Bewohner der FächerResidenz im Badischen Landesmuseum mit der badischen Geschichte und der Revolution von 1848/49 konfrontiert. Unter Führung unserer Bewohnerin Gerlinde Hämmerle befassten wir uns mit dem Thema „Baden, die Wiege der deutschen Demokratie". Ein Nachmittag voller anregender geschichtlicher Informationen erwartete unsere Gruppe von 25 Bewohnern, der nicht zuletzt wegen der Gefährdung der Demokratie in der heutigen Welt nachdenklich stimmte. Aber trotz des Ernstes erfreuten wir uns an den vielen humoristischen „Einlagen" und an dem gemeinsamen Singen von Liedern. Als Sitzmöglichkeit gab es für jeden einen leichten Klappstuhl, den man zu den einzelnen Stationen, die im Laufe der Führung besucht wurden, bequem tragen konnte.

Die erste Station

Es begann mit der französischen Revolution.
Vor einem Freiheitsbaum aus dem Jahre 1789 fanden die Teilnehmer den richtigen Einstieg in das Thema durch gemeinsames Singen der Marseillaise, bis heute die französische Nationalhymne. Frau Hämmerle erläuterte, welche Bedeutung Lieder für die emotionale Entwicklung eines Geschehens haben. Und so wurden zu den Klängen der Gitarre der Referentin und dem Akkordeonspiel von Klaus Schäfer, einem ehemaligen Mitarbeiter. Frau Hämmerles aus ihrer Zeit als Regierungspräsidentin, im Verlauf der Führung das Hecker - Lied, das Badische Wiegenlied, das Lied „Die Gedanken sind frei" und das Badnerlied gesungen.

Die zweite Station

widmete sich der Rolle Napoleons für die Entstehung des Landes Baden. Er fasste die einzelnen Territorien zu „Baden" zusammen - zum Schutz für Frankreich. Baden war etwas ganz Neues, eine politische Kunstschöpfung.
Des weiteren beschäftigten wir uns mit der Vorgeschichte des neuen Staates, nämlich mit Karl Friedrich, der als erster deutscher Fürst die Folter abgeschafft hat, mit dessen Schwiegertochter Amalie als der „Schwiegermutter Europas", der Ehe des Erbprinzen Karl mit Stefanie de Beauharnais, der Adoptivtochter Napoleons, und dem bedeutenden Werk Nikolaus Brauers, der den Code Napoleon – oder Code Civil - ins Deutsche übersetzt und zum „Badischen Landrecht" erklärt hatte.

Die dritte Station

befasste sich mit dem Wiener Kongress, der reaktionären Politik des Fürsten Metternich, dem Wartburgfest von 1817, dem Hambacher Fest von 1832 und dem Entstehen der Badischen Verfassung von 1818, die die Grundlage für den Aufbau der Demokratie mit ihren fortschrittlichen Artikeln bildet. In den §§ 7-24 werden die staatsbürgerlichen und politischen Rechte der Badener genannt, so zum Beispiel: Eigentum und persönliche Freiheit stehen unter dem Schutz der Verfassung; die Gerichte sind unabhängig; Pressefreiheit wird gewährt; Gewissens- und Religionsfreiheit sind garantiert; alle Badener sind unabhängig von ihrem Stand steuerpflichtig und Adel und Kirche verlieren ihre Steuerprivilegien. Diese vor 200 Jahren erkämpften Rechte und Werte haben Höhen und Tiefen überdauert.

Die vierte Station
widmete sich dem Badischen Ständehaus, einem Gebäude, das für die Bedürfnisse und Erfordernisse eines Parlamentes errichtet wurde. Es gab in diesem Parlament damals allerdings noch keine Parteien in unserem Sinne, nur „Liberale“ und „Demokraten“. Die Liberalen wurden von Karl Mathy und die Demokraten von Friedrich Hecker und Gustav Struve geführt.
Von da an trugen Frau Hämmerle und Herr Schäfer zur Veranschaulichung den „Heckerhut“. Es hieß: „Auf meinem Kopf trage ich meine Gesinnung“.

Die fünfte Station
zeigte auf der „Hecker-Empore“ Gemälde: die Frankfurter Paulskirche mit dem ersten Gesamtdeutschen Parlament und die „Forderungen des Volkes in Baden“ - 1847 in Offenburg verfasst, sowie den gescheiterten Heckerzug, die Auflösung der Frankfurter Nationalversammlung, die Niederschlagung der Revolution durch die Truppen des Deutschen Bundes, an der Spitze Preußens.

An der sechsten Station
befassten wir uns mit der Auswanderung der demokratisch Gesinnten und der Inhaftierung der im Badischen Gebliebenen. Letztere kamen durch Großherzog Friedrich frei: Er amnestierte im Jahr 1860 die Inhaftierten und brachte umfangreiche Reformen auf den Weg. Seine Frau, die preußische Prinzessin Luise, war die Gründerin des badischen Roten Kreuzes und der „Luisenschwestern“. Das Land Baden blühte wieder auf und mit ihm die inzwischen existierenden Parteien, die im Ständehaus tagten.
Es gab aber auch Auswandererkarrieren: Die Cousins „Pfister“ aus Ludwigsburg eröffneten in New York die erste Apotheke, aus der dann der Weltpharmakonzern „Pfizer“ geworden ist. Karl Schurz, 1849 geflohen aus der Festung Rastatt, wurde später amerikanischer Innenminister.

Unvergessen bleiben von dieser Zeit
- die badische Verfassung - als erste Verfassung eines Landes im deutschen Bund,
- der Bau des Ständehauses,
- die Forderungen des badischen Volkes 1847 in Offenburg
- und die Rolle der Festung Rastatt, durch deren Kapitulation die Revolution 1849 beendet wurde.

Uns wurde wieder bewusst, wie hart und blutig um die Demokratie gekämpft worden war, die heute wieder so gefährdet ist. Am Ende unseres Zusammenseins stand denn auch ein Zitat aus Goethes Faust II: „Das ist der Weisheit letzter Schluss – nur der erringt sich Freiheit und das Leben, der täglich sie erobern muss“, ein Hinweis, der in der heutigen Zeit, in der die Demokratie bedroht ist, wichtiger ist denn je. Dann schloss die Führung mit dem Singen des Badnerlieds.

Frau Hämmerle hat ihren Vortrag wunderbar aufbereitet und so lebendig vermittelt, dass wir in keiner Weise ermüdet waren, sondern ihr noch gerne weiter zugehört hätten.

Kristiane Tucek, FR

Behindert und genial

Hermann der Lahme von der Reichenau

1300 Jahre Kloster Reichenau – mit Feiern und Ausstellungen wird dieses Jahr der Gründung des Klosters auf der Bodenseeinsel im Jahr 724 gedacht.

Die Reichenau wurde im Frühmittelalter zu einem Zentrum von Wissenschaft und Kunst. Kostbare Prachthandschriften gehören heute zum UNESCO-Weltdokumentenerbe.

Beten, Singen, Lesen in der Heiligen Schrift, Arbeiten zum Lob Gottes und zum Wohl der Menschen nach der Regel Benedikts prägten den Tageslauf der Mönche – und dieses einfache Leben brachte bedeutende Persönlichkeiten hervor.

Im 11. Jahrhundert lebte auf der Insel Reichenau ein Mönch namens Hermann von Altshausen, der unter dem Namen Hermann der Lahme oder *Hermannus Contractus* berühmt wurde.

In einem oberschwäbischen Adelsgeschlecht 1013 als Zweitältester von 15 Kindern geboren, war er schwerstbehindert, es war vermutlich eine starke spastische Lähmung. Er konnte niemals gehen lernen, konnte ohne Hilfe seine Lage nicht verändern, sich nicht allein im Bett umdrehen und war in seinem ganzen Leben an einen Tragestuhl gebunden. Auch konnte er nur schwer verständlich sprechen.

Die Eltern gaben ihn im Alter von sieben Jahren in das Kloster Reichenau. Für uns heute ist es schwer zu verstehen, dass Eltern ihr behindertes Kind in diesem Alter weggaben; doch es war kein Abschieben, sondern der Weg, wie damals Eltern die bestmögliche Betreuung von behinderten Kindern finden konnten. Hermann konnte im Kloster menschlich und intellektuell aufblühen, fand dort Chancen, die er zuhause nie gehabt hätte.

Er erhielt ab dem siebten Lebensjahr Unterricht in Schreiben, Lesen, Latein; er erlernte im Kloster Fertigkeiten, die vor allem der Schönheit der Liturgie dienten. Die Kombination von Lehre, wissenschaftlicher Arbeit und geistlichem Leben auf der Klosterinsel waren ideale Bedingungen für die geistige Entwicklung des körperlich behinderten Jungen. Er entwickelte sich im Laufe der Jahre zu einem vielseitigen Gelehrten, einem herausragenden Kenner der Musik, der Mathematik und der Astronomie; er wurde ein weithin bekannter Wissenschaftler, Chronist, Dichter und Komponist, und er wurde zu einem begehrten und gefeierten Lehrer.
Er war völlig von seinen Helfern abhängig. Er konnte wohl nur mit Mühe schreiben und musste deshalb vermutlich einen großen Teil seiner Werke diktieren. Doch auch das dürfte schwierig gewesen sein, schreibt doch sein Biograph Berthold, er habe nur mit Mühe und kaum verständlich sprechen können.

Hermann ist eines der vielen Beispiele, wie behinderten Menschen gerade ihre Behinderung zum Ansporn wird, sich auf anderen Gebieten besonders weiterzuentwickeln; wie Menschen aus einer Beschränkung, einer ausgrenzenden Behinderung versuchen, ihr Minus und Manko fruchtbar zu machen, es zu verwandeln in eine besondere Aufgabe oder Fähigkeit, statt sich durch ihre Schwäche blockieren zu lassen. Hermann war, so hieß es kürzlich, ein „Stephen Hawking des Mittelalters."

Der Mönch Hermann wurde um 1043 zum Priester geweiht, obwohl dies für Behinderte kirchenrechtlich eigentlich ausgeschlossen war.

Hermanns wissenschaftliche Bemühungen waren kein Selbstzweck; sie wuchsen aus dem innersten Kern des mönchischen Lebens: sie wollten Gott preisen und antworten – mit allen künstlerischen und gelehrten Mitteln. Hermann verfasste und vertonte liturgische Dichtungen, Hymnen, Sequenzen und Antiphonen. Seine Frömmigkeit kommt besonders in seinen Marienhymnen zum Ausdruck. Er schrieb ein Lehrbuch „De musica" zur Unterweisung der Reichenauer Mönche im Chorgesang. Er entwickelte in einer Zeit, in der Notationssysteme für Töne und Tonfolgen kaum bekannt

waren, eine Notenschrift, die sich aber nicht durchsetzte.

Hermann erbrachte auch auf anderen Gebieten bahnbrechende Leistungen: als Mathematiker, Astronom und Historiker. Er beschäftigte sich mit Computistik (vom lateinischen *computare* = zusammenrechnen), der Wissenschaft der Kalenderberechnung. In einer aus arabischer Überlieferung schöpfenden Handschrift fand er Hinweise auf ein Messinstrument zur Zeitbestimmung. Er gab Anweisungen zu dessen Nachbau. Mit Hilfe dieses Astrolabium genannten Messgerätes konnte er Sternpositionen und ihre Bewegungen messen und kam so zu neuen Erkenntnissen in der Zeitrechnung, zum Beispiel zur Bestimmung des Ostertermins.

Sein Handbuch zur Zeitrechnung, *Regulae in computum*, korrigierte die Berechnung des Kalenderjahres. Die Einteilung der Stunde in Minuten geht vielleicht auf ihn zurück. Hermann konstruierte selbst Astrolabien und Uhren, so z.B. eine Taschensonnenuhr. Er verfasste auch eine Lehrschrift zum Gebrauch des Abacus, eines seit römischer Zeit gebräuchlichen Rechenbretts.

Hermann war ein Universalgelehrter. „Seine eigentliche Bedeutung erlangte er vor allem als Kompilator, der bereits vorhandenes Wissen zugänglich machte, indem er es sinnvoll und übersichtlich anordnete“ (Wikipedia).

Unter seinen Werken als Historiker ragt die in lateinischer Sprache verfasste Weltchronik *Chronicon* heraus. Sie beschreibt die Weltgeschichte von Christi Geburt an, aus zahlreichen Quellen gespeist und chronologisch geordnet, bis in das Jahr 1054, seinem Todesjahr. Immer wieder nimmt Hermann dabei auch Bezug auf Regional- und Familiengeschichtliches. Hermanns Chronik ist bis heute eine Hauptquelle für die Geschichte des mittleren 11. Jahrhunderts.

Der Historiker Arno Borst, 1925-2007, der kenntnisreichste unter den Forschern über Hermann den Lahmen, schreibt zur Weltchronik des gelähmten Hermann (zweimal spielt er mit der Metapher *lahm*, von mir hier kursiv gesetzt):
„Hermann bezeichnete die Gegenwart als ungewiss und beschwor weder die gute alte Zeit noch die schönere Zukunft, weder für seine Abtei noch für die Christenheit. Er gab seinen Lesern nichts mit als den Mut, in ihrer Gegenwart zu wirken und *nicht zu erlahmen*. ...

Hermann wirkte wegweisend und ermutigend auf seine Reichenauer Mitmönche, auch auf viele Fremde, die von weither kamen. Ihre Lage dürfte uns Heutigen nicht ganz fremd sein. Wir sitzen bisweilen *wie gelähmt* und wagen uns kaum von der Stelle zu rühren. Dann könnten wir Geschichte brauchen. Zwar helfen uns die abstrakten Leitlinien der Weltgeschichte nicht weiter, denn sie sagen niemandem, was ihm morgen widerfahren wird.

Aber die Geschichte der Heimat kann uns, wenn sie als Beispiel verstanden wird, konkret zeigen, was Jahr für Jahr geschehen ist und was daraus geworden ist. Trösten kann sie uns, dass frühere Menschen es nicht leichter hatten und trotzdem nicht verzagten. Hoffen lässt sie uns, dass es gelingen könnte, und wäre es bloß für ein paar Augenblicke und im Kreis der Unsrigen, einige Schritte weiterzukommen, nicht zu dem vollkommenen Leben, immerhin zu einem vollkommeneren. Geschichte kann in dürftigen Zeiten lehren, was Hermann der Lahme seine Zeitgenossen gelehrt hat: nämlich „Nüchternheit, um die Gegenwart zu erkennen, und Tapferkeit, um sie zu meistern.“

Am 24. September 1054 starb Hermann der Lahme. Mit seinem Tod endete die Blütezeit des Klosters Reichenau.

Martin Achtnich, RR

JVA-Karlsruhe - Riefstahlstraße 9

Wenn wir als Bewohner der Nordstadt mit öffentlichen Verkehrsmitteln, in unserem Fall die Linie 1, in die Stadt fahren, kommen wir kurz nach der Haltestelle „Kunstakademie/Hochschule“ an einem gelblichen Backsteingebäude vorbei, dem Karlsruher Gefängnis. Offiziell heißt das über 100jährige Gebäude „Justizvollzugsanstalt“, kurz JVA.

Als am Ende des 19. Jahrhunderts das alte Gefängnis für die wachsende Stadt zu klein wurde, beauftragte der Großherzog Friedrich von Baden den Oberbaudirektor Josef Durm, der von 1887 bis 1902 als Baubeamter im Großherzogtum Baden tätig war, mit dem Bau eines neuen Gefängnisses. Wichtig für die Stadt war die Planung in zentrumsnaher Lage. Das Gebäude sollte sich in dem Stadtviertel mit schönen Villen, Gärten, öffentlichen Gebäuden und Kirchen unauffällig und harmonisch einfügen. Das Konzept für das neue Amtsgefängnis in dem gerade erschlossenen Hardtwald wurde von dem Justizbeamten Eugen von Jagemann ausgearbeitet.

Der Architekt Josef Durm entwarf ein dreistöckiges Haus mit einer Neurenaissancefassade. Die Außenmaße betrugen 77x47m. Auffallend waren die abgerundeten Ecken und die Fensterumrandungen in hellgrauem Sandstein, die das äußere Erscheinungsbild ganz besonders prägen. Wenn man seine Verwendung nicht kennt, würde man auf ein Museum oder ein kleines Palais tippen. Befremdlich wirken höchstens die beiden blauen Metalltore, durch die kleine LKWs oder die grüne Minna bequem fahren können.

Zur Straßenseite wurden große, schön gestalte Rundbogenfenster statt kleiner vergitterter Zelluken angebracht, die mit den üblichen schwedischen Gardinen wenig gemein haben. Hinter den weiß lackierten Stäben der großen Fenster befindet sich eine Galerie, von der die 124 Gefängniszellen auf den Innenhof ausgerichtet sind. Zur Zeit befinden sich 140 Untersuchungshäftlinge in der JVA. In den ersten Nachkriegsjahren belegten bis zu 400 Inhaftierte das Gefängnis.

Im Dritten Reich unter den Nationalsozialisten hatte die Adresse Riefstahlstraße 9, besonders bei SPD-Mitgliedern, einen schrecklichen Beigeschmack. So landeten 1933 nach einem Schaulaufen sieben SPD-Mitglieder in Untersuchungshaft und kamen anschließend in die Konzentrationslager, wo einige umgebracht wurden, unter anderen der bekannte Karlsruher Reichtagsabgeordneter Ludwig Marum.

Im Ostflügel befinden sich Verwaltungsräume, Arztzimmer, Bibliothek und Anstaltskapelle. Im Untergeschoss des Westflügels gibt es Werkstätten, den Zentralheizungskeller und ein Waschhaus. Auf alten Bauplänen war sogar ein Schafottfundament, das längst verschwunden ist, eingezeichnet. Dort sollen bis in die Dreißiger Jahre Verurteilte hingerichtet worden sein. Das Äußere des Gebäudes wurde so gut wie nicht verändert. Lediglich der Dachstuhl musste nach einem Bombenschaden im 2. Weltkrieg renoviert und das Dach mit Schiefer eingedeckt werden.

Die Karlsruher nennen ihr Gefängnis spöttisch Cafe Riefstahl, obwohl keiner freiwillig hingeht. Namensgeber für die Straße war Landschaftsmaler Wilhelm Riefstahl (1827-1888), der einige Jahre an der Karlsruher Kunstschule als Direktor tätig war.

Verwunderlich ist, dass der interessante Bau in keinem Bildband über Karlsruhe, Heimat- oder Schulbuch oder dem Stadtbuch über Karlsruhe abgebildet oder erwähnt wird. Beim Betrachten des Gebäudes mit dem gepflegten, grünen Vorplatz und den niedrigen Zäunen kommt man jedenfalls nicht auf den Gedanken, dass sich dort das Karlsruher Gefängnis befindet.

Beim Tag des Denkmals wird es hier sicher nie einen Tag der offenen Tür geben, und eine angeordnete Innenbesichtigung kommt zum Glück für uns nicht Frage und wir hoffen, dass es auch so bleibt.

Ingeborg Niekrawietz FR

Das Boule-Team in der Residenz Rüppurr

Im letzten Jahr haben sich einige Bewohnerinnen und Bewohner des Wohnstifts zusammengeschlossen, um die in die Jahre gekommene Boule-Anlage zu reaktivieren und um etwas für ihre Gesundheit zu tun. Bewegung ist absolut erforderlich – besonders in unserem Alter. Die Verwaltung des Wohnstifts Rüppurr hat uns tatkräftig unterstützt; die neue hölzerne Umrandung der Anlage wurde erneuert, und die gesamte Anlage aus dem Jahr 1992 wurde wieder in einen bespielbaren Zustand versetzt.

Es hat sich im Laufe der anschließenden Wochen ergeben, dass sich ein „harter Kern" von 6 Personen bildete, der sich seither regelmäßig einmal in der Woche zu einem gemeinsamen Spiel einfindet. Wie es sich dabei herausstellte, ist dies eine ideale zahlenmäßige Besetzung für das Boule-Spiel.

Die Teilnehmer waren zu Beginn sehr überrascht, dass das Spiel – obwohl es wie ein „Altherren-Spiel" aussieht – sehr anstrengend sein kann. Man ist ständig in Bewegung und muss sich alle Augenblicke bücken, um die nicht gerade leichten Kugeln wieder aufzuheben.

Das Spiel wird von uns sehr ernst genommen, Ehrgeiz ist allen anzumerken, obwohl das Ergebnis für uns zweitrangig ist. Es macht allen eine sehr große Freude, es geht nur um das gemeinsame Erlebnis und um den erlebten Spaß. Da sich der „harte Kern" aus drei Damen und drei Herren zusammensetzt, ergibt sich oft ein Wettbewerb zwischen den Geschlechtern. Es ist unbestreitbar, dass die Damen die Herren stets zu großen Anstrengungen herausfordern und gelegentlich auch besiegen. Gespielt wird fast bei jedem Wetter das ganze Jahr hindurch. Die Temperatur spielt keine Rolle - Ausfälle sind bisher nur bei starken Regen bisher notwendig geworden.

Dieser kleine Beitrag soll andere Bewohnerinnen und Bewohner des Wohnstifts Rüppurr animieren, selbst eine „Boule-Gruppe" zu initiieren. Probieren Sie es aus – erst dann werden Sie erfahren, wie viel Freude und Spaß Sie erleben werden. Hierzu einige kurze Erläuterungen zu den Spielregeln:

- Es kann auf jedem Untergrund gespielt werden, im Wohnstift Rüppurr steht eine Boule-Anlage zur Verfügung.
- Es kann in folgenden Positionen gespielt werden:
- 2 Einzelspieler mit jeweils 3 Kugeln; oder 2 Teams mit je 2 Spielern mit jeweils 3 Kugeln; oder 2 Teams mit je 3 Spielern mit jeweils 2 Kugeln.
- Ein Team beginnt und wirft eine kleine hölzerne Kugel (Schweinchen genannt) zwischen 6 und 10 Meter Entfernung. Danach versucht ein Spieler dieses Teams die erste Kugel so nah wie möglich an das Schweinchen zu platzieren.
- Nun wechselt das Wurfrecht an das andere Team und zwar so lange, bis eine seiner Kugeln näher am Schweinchen liegt, danach wechselt wieder das Wurfrecht, usw.
- Man darf alle Kugeln – die eigenen, gegnerischen und das Schweinchen wegschießen, um damit die eigene Position zu verbessern.
- Wenn alle Kugeln gespielt sind, werden die Punkte ermittelt. Das Team, das am nächsten zum Schweinchen gekommen ist, erhält einen Punkt. Das Team erhält weitere Punkte, wenn eigene Kugeln vor dem gegnerischen Team näher am Schweinchen zu liegen kommen – theoretisch maximal 6 Punkte.
- Das Spiel ist gewonnen, wenn ein Team 13 Punkte erreicht hat.

Wie Sie erkennen können, sind die Regeln sehr einfach und stellen keine große Herausforderung dar. Boule-Kugeln stehen in ausreichender Zahl zur Verfügung und können an der Rezeption der Residenz Rüppurr ausgeliehen werden.

Wir wollen Sie mit diesem Beitrag ermuntern, uns nachzufolgen.

Irmgard Kaufhold, Irmgard Schneider, Roelie Tasman, Heinz Blank, Max Keck, Peter Ziegelmeier: alle RR

Blaue Augen

Mancher unter uns hat im langen Leben etwas erlebt, was sie oder er noch niemandem erzählt hat. Sei es, weil es so kostbar, so nahegehend, so persönlich war, dass man es für sich behält, um es zu bewahren; sei es, dass man sich geniert oder schämt, darüber zu reden; sei es, dass es so verletzt und gekränkt hat, dass man nicht mehr daran rühren möchte. Es kann viele Gründe geben, wenn wir etwas bei uns und für uns behalten.

In meinem Freundeskreis haben junge Eltern zum ersten Geburtstag ihrer Tochter ein originelles Geschenk gewünscht: Dass die Onkel und Tanten und Paten, die Groß- und Urgroßeltern eine Geschichte aus ihrem Leben aufschreiben sollten, die die Eltern später einmal ihrer Tochter vorlesen können. Wir wissen, wie in der Entwicklung der Kinder eine Phase kommt, in der sie hören wollen, wo sie herkommen: „Großmutter, erzähl mal…" Die Urgroßmutter schrieb zum Geburtstag ihrer Urenkelin ein Jugenderlebnis auf, das sie noch niemandem erzählt hat.

Die geneigten Leser des ResidenzJournal möchte ich an dieser einfachen und berührenden Erzählung teilhaben lassen. Vielleicht taucht dadurch auch beim einen oder anderen etwas aus der Tiefe der eigenen Erinnerung auf.

Martin Achtnich, RR

* * *

Liebe Lilli,

in wenigen Tagen wirst Du ein Jahr alt. Mama und Papa haben sich gewünscht, dass ihre Gäste eine Geschichte für Dich schreiben. In meiner Geschichte geht es um Deine blauen Augen.
Wenn ich eingeladen werde, nehme ich immer Fotos von Dir mit. Alle, die sie ansehen, sagen: „Hat Lilli schöne blaue Augen!"

Dein Uropa Ernst Heinrich hatte sehr schöne blaue Augen. Man konnte immer sehen, wenn er etwas Lustiges sagen wollte; dann wurden seine Augen strahlend hell. Englisch kann man das besser ausdrücken: He has a twinkle in his eyes.

Aber ich hatte auch blaue Augen. Heute sind sie klein, grau und getrübt. Diese Geschichte handelt von meinen blauen Augen.

Als ich dreizehn Jahre alt war, verbrachte ich die Ferien oft bei Verwandten in einem kleinen Bauerndorf. Das Dorf hatte damals 70 Häuser. Das Zentrum war der Laden und die Gastwirtschaft unserer Verwandten. Dort lernte ich Tochter Inge kennen. Wir wurden dicke Freundinnen.

Das Haus der Verwandten war der Mittelpunkt des Dorfes. Am Abend kamen die Bauern in die Gaststube, tranken Bier und diskutierten über Politik und die Preise für ihre Produkte. Am Tag war der Laden die Anlaufstelle für Neuigkeiten aus dem Dorf und eifriges Getratsche. Der Laden bestand aus *einem* Raum. Zucker und Mehl standen in Säcken auf dem Boden; es wurde alles in Tüten gefüllt und gewogen. Auf dem Tresen standen Bonbongläser mit Leckereien.

Hinten war der Saal, ein Neubau. Es gab eine Bühne für die Kapelle; sie spielte dort bei Dorffesten. Ein solches Dorffest habe ich einmal erlebt. Wir Mädchen standen am Rand der Tanzfläche und schauten zu. Plötzlich kam ein bildschöner junger Mann auf mich zu und forderte mich zum Tanzen auf. Es wurde der Schlager gespielt:

Du hast so wunderschöne blaue Augen,
wenn Du mich damit ansiehst, bin ich hin.
In Deinen wunderschönen blauen Augen –
da liegt der ganze Sinn des Lebens drin.
Wenn andere auch nicht zur Treue taugen,
so werde ich das niemals ganz verstehn.
Ich schau' in Deine blauen Augen
und möcht' mit Dir durchs Leben gehn.

Der junge Mann sang laut mit und wirbelte mich durch den Saal. Dabei konnte ich eigentlich gar nicht tanzen. Nach dem Tanz nahm er mich an die Hand und kaufte in dem Laden eine Tafel Schokolade für mich mit der Aufschrift „Karina“. Ich war hin und weg.

Das war eine Episode, die ich noch nie einem Menschen erzählt habe. Vielleicht habe ich befürchtet, dass ein Kommentar das Erlebnis beschädigt. Oder ich habe gedacht: Die Geschichte gehört mir allein.

Jetzt schenke ich sie Dir, liebe Lilli, zum ersten Geburtstag.
Eines Tages sagst Du vielleicht: Schau mal, die Uroma Karin war auch einmal jung.

Karin Vorbröker

* * *

Besuch einer Biene

Sobald die Tage wärmer werden, verbringen mein Mann und ich viel Zeit auf unserem sonnigen Balkon. Dort fiel mir eine Biene auf, die regelmäßig auf das Schlafzimmerfenster zuflog. Vor dem Fenster, 55 cm über dem Fußboden, schwirrte sie suchend und flügelschlagend hin und her, um dann plötzlich unter dem Querholmen des Fensterahmens zu verschwinden. Dort verblieb sie etwa 20 Minuten und flog dann wieder in den Park.

Da die Biene regelmäßig wiederkehrte, wurde ich neugierig und untersuchte mit Hilfe eines Spiegels das Brett von unten. Dort befanden sich zwei Bohrlöcher, in die das Insekt hineinschlüpfte. Leider flog sie immer sehr unruhig, und so war die Identifizierung sehr schwierig. Die Biene war nur einen Zentimeter lang und dunkel gefärbt. Manchmal leuchtete der Hinterleib gelb, weil sie damit die Pollen in ihre Bruthöhle trug. Vermutlich handelt es sich um eine Mauerbiene und gehört damit zu den 580 verschiedenen Wildbienenarten, die es in Deutschland gibt.

Leider sind schon 39 Arten ausgestorben. Größtenteils sind sie Einzelgänger und als „Bestäuberinsekten“ von unschätzbarem Wert.

Im Gegensatz zu ihnen bilden unsere Honigbienen ein geregeltes Staatssystem, wo jede ihre Aufgabe in einer Art von sozialer Lebensweise zu erfüllen hat.

Die meisten Wildbienen nisten im Erdboden und meiden konventionelle Gärten und Parkanlagen. Leider nützen sie die schön gestalteten “Insektenhotels“ äußert selten, weil diese nicht artgerecht für ihre Bedürfnisse, nämlich als Nisthilfe und Kinderstube, hergestellt wurden. Mit einer Wildblumenwiese oder selbst der sprichwörtlichen wilden Ecke kann man die Wildbienen bei der Suche nach Pollen und Nektar unterstützen. Auch Balkon und Terrasse können sich als nützlich erweisen, indem man einheimische Pflanzen und Stauden setzt. Auf diese Weise schafft man einen Lebensraum für Wildbienen und dient gleichzeitig dem Artenschutz. Der Besuch unserer Mauerbiene wird ungefähr 3 bis 5 Wochen dauern, in denen sie 10 bis 30 Brutzellen baut und diese mit Pollen versorgt. Sie überwintern als Larve in einem schützenden Kokon, um dann bei steigenden Temperaturen nach dem Schlüpfen als junge Wildbienen ihr Nest zu verlassen.

Vielleicht kommt unsere fleißige Biene „Maja“ im nächsten Jahr wieder. Sie ist auf jeden Fall herzlich willkommen.

Ingeborg Niekrawietz FR

Die Kinzig-Murg-Rinne und der Oberwald

Ist ihnen schon das stehende Gewässer im Erlenwald direkt gegenüber dem Wohnstift Rüppurr aufgefallen, vor allem als die Bäume noch nicht belaubt waren? Und dieser Bruchwald setzt sich fort, man sieht es, wenn man den Waldweg Richtung Haltestelle Dammerstock weiterläuft. Erst recht neugierig hat mich die Wasseransammlung gemacht, als ich dem Erlenweg Richtung Wasserwerk folgend linkerhand einen Weg fand, der mit einer Brücke (die leider seit kurzem fehlt) einen Wasserlauf überquerte, und das Wasser floss!!

Bei einem Waldspaziergang mit dem zuständigen Förster des Oberwaldes, Herrn Struck, erwähnte er die Kinzig-Murg-Rinne, die den Oberwald vor langer Zeit durchfloss. Besteht hier vielleicht ein Zusammenhang? Das machte mich neugierig.

Doch was versteht man unter der Kinzig-Murg-Rinne? Erforscht wurde sie zuerst von dem Geologen Hans Thürach, der eine zusammenhängende Flussrinne von Lahr bis Schwetzingen vermutete. Entstanden sei sie vor ca. 15000 Jahren. Damals ging die sogenannte Würmeiszeit zu Ende, der vergletscherte Schwarzwald taute ab, und das Schmelzwasser suchte sich einen Abfluss. Die Alb und andere Durchbrüche zum Urrhein gab es damals noch nicht. So suchte sich das Wasser einen Weg, der sich parallel zum Grabenrand entlang des Schwarzwaldhöhenzuges und des Kraichgaus anbot. Beim Grabenbruch des Oberrheintales hatte sich der Grabenrand tiefer abgesenkt als der Talboden. In dem Gebiet um Ettlingen und Rüppurr war das Gefälle des Geländes allerdings sehr gering, sodass der Ostrhein (wie Tulla ihn nannte) sich in mehreren Armen ausbreitete. Dieses Delta hatte in unserer Gegend eine Ausbreitung von ca. 6 km und reichte vom Malscher Landgraben bis nach Wolfartsweier. Dazwischen blieben größere Kiesinseln stehen, auf denen dann Siedlungen entstanden, wie etwa Durlach, Aue, Rüppurr oder später Dammerstock. Und was für uns besonders interessant ist, auch der Oberwald liegt auf solch einer Kiesinsel.

Aber bei der geologischen Spurensuche in unserer Umgebung stieß ich auf interessante Beweise für die Kinzig-Murg-Rinne.

Da war zunächst das schon erwähnte Erlenbruchwäldchen gegenüber dem Wohnstift. Ist Ihnen schon aufgefallen, wie der Erlenweg sich zum Wäldchen hin abgesenkt hat? Dies weist darauf hin, dass der Untergrund immer noch in Bewegung ist durch den sehr wasserreichen Boden. Und dass dies ja kein stehendes Gewässer ist, zeigt sich deutlich, wenn wir dem Erlenweg folgen und den Bach kurz vor der Südtangente sehen und hören, wie er unter der Straßenerhebung verschwindet. Dieses Waldstück ist die am besten erhaltene Rinne, die auch noch wenigstens teilweise mit Wasser gefüllt ist.

Dass wir hier in einer Gegend leben, die hoch stehendes Grundwasser hat, sahen wir auch in diesem Frühjahr wieder auf den Rüppurrer Wiesen, wo sich ziemlich lange kleine Teiche gebildet hatten. Und vielleicht erinnern sich noch einige von uns an den überfluteten Autobahnabschnitt zwischen Rüppurr und Ettlingen im Mai 1970. Einen weiteren Hinweis auf die Rinne sehen wir im Elfmorgenbruch bei Rintheim und ganz deutlich im Weingartener Moor.

Einen weiteren augenfälligen Beweis für die Kinzig-Murg-Rinne finden wir am Ostrand von

Rüppurr, nämlich neben der Battstraße, wo sie das Märchenviertel verlässt. Hier macht die Battstraße einen halbkreisförmigen Bogen. Dieser Halbkreis mit dem an der Böschung verlaufenden Seegraben wird gedeutet als Prallufer eines ehemaligen Flussbetts der Kinzig-Murg-Rinne. Der Seegraben mündet in den Scheidgraben. Dieser ist ein wichtiger Zeuge des ehemaligen Stromes. Gleich neben der Raststätte Radhaus bildet der Bach ein wunderschönes überflutetes Gebiet, den Saugraben, ein Paradies für Vögel und Amphibien. Und bei der An-

lage dieses Grabens folgte man ziemlich genau der noch sichtbaren Rinne. Nachdem der Scheidgraben am Erlachsee vorbei geflossen ist, folgt er in Süd-Nord-Richtung weiter der alten Rinne, um hinter der Bahnlinie, dem Bahnhof, Richtung Alb zu fließen.

Der ganze Oberwald verdankt seine Entstehung und sein Erscheinungsbild der Kinzig-Murg-Rinne. Am deutlichsten ist dies an dem schon oben erwähnten Erlenbruchwald am Erlenweg zu sehen. Aber auch im Wald selbst sind Ihnen sicher schon die mehr oder minder kleinen Bodenerhebungen auf oder entlang der Wege aufgefallen, und Förster Struck weiß ein Lied davon zu singen, wie viel Aufmerksamkeit er bei Neuanpflanzungen der ständig wechselnden Bodenbeschaffenheit schenken muss. Wenn man aufmerksam durch den Oberwald geht, fällt einem die unterschiedliche Waldvegetation auf, lichte Eichen-Hainbuchen-Wälder wechseln mit eng stehenden Mischwaldbeständen ab, was auf einen sehr unterschiedlich fruchtbaren Boden schließen lässt. Und die Karte der Bodenbeschaffenheit des Oberwaldes gleicht einem sehr kleinteiligen Flickenteppich. Denn mit ca. 10000 Jahren ist das Gelände erdgeschichtlich noch sehr jung. Eine große Veränderung in unsrer Landschaft gab es dann vor ca. 5000 Jahren. Zu einer Zeit hoher Wasserführung, dem Atlantikum (vor ca.5500 bis 2500 Jahren), brachen die Schwarzwaldflüsse durch die Niederterrasse zum Rhein durch. Große Teile der Rinnensysteme wurden inaktiv und verlandeten. Dieser Prozess zeigt sich in der Bildung von Altwasserablagerungen und der Entstehung von Mooren (Weingarten).
Unsere Vorfahren, die die Gegend besiedelten, versuchten jedoch, das Gelände landwirtschaftlich nutzbar zu machen und das Grundwasser in unserer Gegend abzusenken. Dazu wurden sehr viele Entwässerungsgräben angelegt und das Wasser der Alb zugeführt, die allein vom Rüppurrer Friedhof bis nach Beiertheim ein Gefälle von 4 Metern hat.
Wir können also festhalten, dass jede Wallbildung in unserem Oberwald ein Hinweis auf die Kinzig-Murg-Rinne ist. So einen deutlich wahrzunehmenden Wall findet man zum Beispiel auf dem Trimmdichpfad, der am großen Spielplatz beim Tiergehege beginnt, wo sogar Stufen angelegt wurden.
Aber eine interessante Entdeckung während meiner Recherche will ich hier noch erwähnen. Bei der Lektüre des 1910 erschienen Buches des Pfarrers Lebrecht Mayer „Mitteilungen aus der Geschichte von Rüppurr“ schreibt dieser von „Mauerwerk am ehemaligen Flussufer, das zum Ausladen von Schiffen bestimmt war“. Im Stadtarchiv von Ettlingen konnte man mir mit Literatur weiterhelfen, um das Rätsel - Ettlingen eine Hafenstadt? - zu lösen. So erfuhr ich, dass Weinbrenner 1802 eine Ausgrabung beim Hedwigshof durchführte, wo er auf eine römische Villa Rustica stieß. Leider ist man bisher sehr stiefmütterlich mit dieser Ausgrabung umgegangen, obwohl sie im Vergleich mit der viel beachteten Villa Rustica in Durlach deutlich größer war. Selbst Bewohner des Hedwigshofes konnten mir keine Auskunft über die Lage der Ausgrabungsstätte geben. Dort wurden auch Reste dieses erwähnten Mauerwerks gefunden zu einer damals noch existenten Rinne, um, wenn nicht mit Schiffen, dann doch wenigstens mit Flößen die Villa mit Gütern zu

versorgen. Verstärkt wird die Annahme, dass Ettlingen an einem schiffbaren Fluss lag durch den sog. Neptunstein, der 1480 gefunden wurde und aus der Zeit von 200 n.Chr. stammt, mit der vielsagenden Inschrift: „Zu Ehren des Kaiserlichen Hauses weiht diesen Stein dem Gott Neptun namens der Schifferstadt Cornelius Aliquandus aus eigenen Mitteln."
Wollen wir der geologischen Verwirrung der Kinzig-Murg-Rinne dankbar sein, die uns die-

sen herrlichen Oberwald vorbereitet hat und hoffen , dass der augenblickliche Klimawandel nicht so gravierende Folgen hat wie der am Ende der Würmeiszeit.

Hans-Joachim Richter, RR

* * *

Körpersprache einmal anders

Viele Redewendungen in unserer Umgangssprache beziehen sich auf unseren Körper, und jeder weiß sofort, was gemeint ist, wenn ein solcher Ausdruck auftaucht.

Beginnen wir mit unseren Haaren. Manche Berichte sind so haarsträubend, dass die Haare zu Berge stehen. Zugegeben, das kommt vor, nur unsere Haare verändern sich um keinen Millimeter.

Machen wir einen in solchen Fall doch einfach eine lange Nase, was anatomisch gar nicht möglich ist. Und wenn man uns dann doch noch Naseweis nennt, unser Riechorgan verändert sich nicht. Dieser Naseweis kommt sogar in einem berühmten Weihnachtsgedicht vor, das wir alle kennen: „Denkt euch, ich habe das Christkind gesehen", von Anna Ritter, und die dritte Strophe lautet:

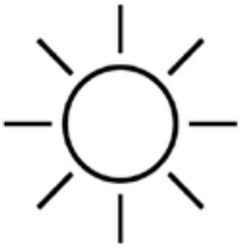
Was drin war, möchtet ihr wissen
Ihr Naseweise, ihr Schelmenpack!
Denkt ihr, es wäre offen der Sack?

Nun kann sich ein Berichterstatter den Mund fusselig reden, möglichst mit vielen Zungenbrechern, etwas, was man sich in der Praxis gar nicht vorstellen kann. Und wenn uns die Mitteilung zum Halse heraushängt oder gar auf den Magen schlägt, wir könnten ihm die kalte Schulter zeigen, was wohl jeder versteht. Die Aufforderung, wir sollten die Ohren spitzen, schaffen wir nicht, und auch wenn sich unser Magen umdreht, ein Vorgang, der anatomisch gar nicht möglich ist. Das Überlaufen der Galle ist da schon eher wahrscheinlich. Sind uns dann der Ärger und Missmut anzusehen, werden wir schnell gefragt, ob uns eine Laus über die Leber gelaufen sei.
Dagegen steht unser Herz als Bild hoch im Kurs. Beliebt sind Menschen mit einem großen Herzen. Sicher sind die menschlichen Herzen unterschiedlich gewachsen, aber extra groß meint etwas ganz anderes. Das gebrochene Herz, medizinisch tödlich, wird von Ärzten erfolgreich behandelt, weil hier vor allem die Psyche gelitten hat. Unmöglich kann ein Herz bei Angst und Nervosität in die Hose rutschen und doch weiß jeder, was bei diesem Vorgang gemeint ist. Ob ein Herz vor Freude hüpfen kann, ist nicht nachgewiesen. Nicht zu vergessen, dass es Menschen gibt, die ein Herz aus Stein haben.
Als vor einiger Zeit ein Dieb auf frischer Tat ertappt wurde, und dieser schrecklich jammerte, meinte der Polizist: „Wenn Sie schon lange Finger machen, dann sollten Sie wenigstens ordentlich Fersengeld geben." Der Dieb versuchte daraufhin mit einer Geschichte seiner trostlosen Jugend den Ordnungshüter um den kleinen Finger (keiner weiß, wie das gehen soll) zu wickeln. Ohne Erfolg, der Polizist nahm ihn fest. Hinzuzufügen wäre, dass Fersengeld ein altes Wort für Zechprellerei ist.

Zum Schreiben braucht man heutzutage nicht nur Papier, Kugelschreiber, Duden oder Microsoft Word, sondern auch viel Fingerspitzengefühl. Sollten Ihnen, liebe Leser, nun die neue Schreibweise mit „*innen" fehlen, bitte ich um Verständnis und Nachsicht.

Ingeborg Niekrawietz RF

Gedächtnisstraining



Guten Tag, liebe Bewohner und Bewohnerinnen, der Sommer steht vor der Tür, und ich freue mich, Ihnen wieder einige Übungen vorstellen zu dürfen.
Lassen Sie Ihrem Gehirn die Zeit, die es braucht, und ganz oft ist ein Anstoß von außen hilfreich; Fragen Sie Ihre Tischnachbarn, kommen Sie ins Gespräch. Ein Spaziergang in Ihrem wunderbaren, sommerlichen Park mit einer angeregten Unterhaltung ist das beste Gedächtnistraining.

1. Eine kleine Aufwärmübung
Steichen Sie bitte alle **„e“** aus dem Text oben und zählen Sie gleichzeitig, wie viele es sind.
Drehen Sie den Text um (auf den Kopf) und machen Sie die gleiche Übung mit dem Buchstaben **„g.“** Prima!

2. Der So**mm**er hat den Doppelbuchstaben **m.** Finden Sie doch bitte weitere Worte mit mm und zwar von A-Z. Sie starten mit dem Anfangsbuchstaben A wie A**mm**e, B ...
Eine wunderbare Übung, um den Wortspeicher zu aktivieren, nehmen Sie sie mit auf den Balkon und lassen Sie Ihren Blick schweifen, während Ihr Gehirn arbeitet.

3. Schließen Sie doch bitte mal die Augen! Welches Bild steht am Anfang meiner Einladung zum Gedächtnistraining, haben Sie es wahrgenommen?
Genaues Hinsehen ist eine gute Übung; Wie viele Strahlen hat die Sonne?
Zählen Sie in 8er Schritten von 367 rückwärts. 359, 351... möglichst im Kopf!
Prima, und nicht das Ergebnis, sondern das Tun ist wichtig.

4. Machen Sie eine Wortsammlung zum Thema Sommer; Was fällt Ihnen alles dazu ein, welche Worte schickt Ihnen Ihr Gehirn?

Alles ist erlaubt, von Freibad bis Sonnenstich.

5. Erinnerungen pflegen; An welchen Sommerurlaub erinnern Sie sich gerne?
Wie viele Buchstaben hat das Wort Sommerurlaub, und können Sie es rückwärts buchstabieren?

6. Zum Sommer gehört auch die Sonne, es gibt viele Worte, die man an Sonne dranhängen kann: Sonnen**hut**, **Winter**sonne... Finden Sie mindestens 10 weitere Beispiele!
Nach so viel geistiger Arbeit ist eine Pause erlaubt.

7. Mit was erfrischen Sie sich im Sommer? Ist es ein Eiskaffee oder nur der feuchte Waschlappen? Finden Sie 10 Dinge, die für Sie erfrischend sind.

Ich wünsche Ihnen einen wundervollen Sommer und hoffe, Sie fühlen sich erfrischt nach diesen Übungen.

Herzliche Grüße
Ihre Gedächtnistrainerin
Birgit Großhans

Über ein Leben mit Farben und Licht

Bericht über die Ausstellung der Malerin Els(je) Buijs-Mabelis

Seit dem 10.01.2024 erfreut uns die Ausstellung der Malerin Elsje Buijs-Mabelis mit zauberhaften Blüten, Szenen aus dem Park, Erinnerungen an schöne Orte und mit abstrakten Bildern in leuchtenden Farben im Foyer von Haus I im Wohnstift Rüppurr.

Frau Buijs-Mabelis ist 1937 in Den Haag in den Niederlanden geboren. In ihrem Lebenslauf schreibt sie: „Schon als Kind und Jugendliche malte und zeichnete ich gern. 1971 habe ich angefangen, in der Volkshochschule bei Theo Sand Aquarell-Kurse zu nehmen. Sie stimulierten die Kreativität, das Abstrahieren, das Spielen mit Farben und Formen. Schön war das Malen draußen, das Beobachten der Natur, der Versuch, die Atmosphäre einzufangen, sich eins zu fühlen mit der Umgebung. Das Licht war mir wichtig, die Spannung hell – dunkel, die Transparenz der Aquarellfarben. Viele Aquarelle sind im Ausland auf Reisen entstanden.

Nach vielen Jahren des Lernens habe ich 23 Jahre an der VHS Kurse unterrichtet. Das hat mir viel Freude bereitet. Dann wollte ich gern eine neue Maltechnik kennenlernen. Dazu habe ich von 1988 – 1996 in der Kunsthalle bei Clapeco van der Heide mit Acrylfarben abstrakte Malerei ausgeübt. Das war eine Herausforderung, und am Anfang fand ich es sehr schwierig. Man muss mit Acrylfarben ganz anders arbeiten und hat kein Vorbild. Man muss alles selbst erschaffen. Nach einer Weile hat es mir aber Freude bereitet. Es ist eine Freiheit.

An der europäischen Kunstakademie in Trier habe ich verschiedene Malkurse absolviert. In dieser schwierigen Zeit mit diversen Kriegen und anderen großen Problemen ist es mir sehr wichtig, etwas Positives zu malen und dabei die Schönheit auch der kleinen Dinge und die wunderbare Welt der Farben zu zeigen.

Herzlichen Dank sagen möchte ich den verschiedenen Lehrern, von denen ich viel gelernt und denen ich viel zu verdanken habe. Sehr dankbar bin ich, mich auf diese malerische Weise ausdrücken zu können. Und dankbar sind wir im Wohnstift, dass wir die Ergebnisse des Schaffens von Frau Buijs-Mabelis im Haus sehen können.

Auch gibt Frau Buijs-Mabelis ihr Wissen und Können im Wohnstift in einer kleinen Malgruppe weiter. Wenn wir vom Foyer aus die Ausstellung betreten, sehen wir zuerst farbstarke, ausdrucksvolle Acrylbilder, geheimnisvolle Motive aus der Natur und die Darstellung von gedanklichen Anregungen, geprägt durch Lebenserfahrung, Zeichen der Vergänglichkeit.

Gehen wir weiter, erwarten uns zartfarbige, zauberhafte Aquarelle: Szenen aus dem Park und Eindrücke von Reisen nach Island, Griechenland und Südfrankreich. Zum Schluss sehen wir verspielte, originelle Collagen mit Märchenmotiven.

Bei aller Leichtigkeit und Freude, die diese Bilder ausstrahlen, spürt man deutlich die geistige Auseinandersetzung und die handwerkliche Arbeit, die nötig sind, um diese berührenden Ergebnisse zu erzielen.
Besonders beeindruckt hat mich der Mut, die Beharrlichkeit und die Tapferkeit, mit der Frau Buijs-Mabelis ihren künstlerischen Weg gegangen ist, allen Anforderungen des Alltags mit Familie zum Trotz. Das Vermächtnis und die Botschaft der Malerin sind ermutigend und stehen für Hoffnung und Zuversicht:
Trotz des Klimawandels und zahlreicher weltweiter Krisen ist es für uns Menschen wichtig, die Schönheit der Natur, die uns umgibt, wahrzunehmen und zu bewahren.

Sabine Nitsche, RR

Wie die Erinnerungen mit uns spielen

Ist das nicht ein Druckfehler? Hat da jemand etwas verwechselt? **Wir** spielen doch mit unseren Erinnerungen und nicht umgekehrt! Nein, Sie haben richtig gelesen: die Erinnerungen spielen mit uns, und manchmal spielen sie uns einen Streich. Wie das?
Nun, wir nehmen uns Zeit, denn dazu ist die Reihe **„Reflexionen“** im Journal ja da, dass man etwas genauer hinschaut, um zum Beispiel herauszufinden, was hinter so manchem vertrauten, hundertmal gedankenlos gebrauchten Begriff steckt. – Nun also unsere Erinnerungen!

Man kann Erinnerungen im berühmten „stillen Kämmerlein“ pflegen, z. B. beim Anschauen alter Fotos, nach dem Urlaub säuberlich in Alben eingeklebt: Selige Momente, manchmal auch traurige, wenn da ein geliebter, fröhlich lachender Mensch zu sehen ist, der von uns gegangen ist.

Am schönsten aber sind doch Erinnerungen, wenn wir sie in kleiner Runde zum Besten geben: witzige, ungewöhnliche Episoden, die im Laufe der Zeit – wir erzählen besonders eindrückliche Erlebnisse ja nicht nur einmal – immer schöner und dramatischer werden: Andere sollen teilnehmen an unserer Freude. Wer kennt das nicht, hier am letzten Wohnsitz unseres Lebens.

Und da findet es dann statt: Die Erinnerungen spielen uns einen Streich, sie spielen mit uns, machen etwas mit uns und aus uns. Sie machen uns nämlich zu Dramatikern oder Autoren spannender Geschichten. Die holprige Realität von damals, als das passierte, bleibt oft weit zurück hinter diesen kleinen Dramen und Erzählungen, die wir da kühn erschaffen. Wir merken es selbst gar nicht, wie sich eine ganz neue Realität unter unserem Erzählen herausbildet – eine wunderbare, spannend dramatische, oft märchenhaft schöne Realität.

Natürlich sagen Sie jetzt: „Nein, nein, genau so war das, ich bilde mir das doch nicht ein. Nun ja, etwas habe ich vielleicht übertrieben, aber im Großen und Ganzen war das so. Es war doch soo schön!“ Was ist da in uns vorgegangen? Da haben nun die „bösen“ wissenschaftlichen Psychologen das Problem des „autobiographischen Gedächtnisses“ (eben der Lebenserinnerungen) genauer untersucht und herausgefunden, dass in jedem von uns ein „Mythenmacher“ am Werk ist, der aus den Bruchstücken der Erinnerung ein schönes, in sich stimmiges Ganzes macht, eine Geschichte, die unser Selbstbewusstsein und unsere Identität prägt und immer neu bestätigt: „Das bin ich! Das ist meine Familie!“

Diese oben genannten „bösen“ Psychologen sind nämlich gar nicht böse, sondern sie haben etwas sehr Wichtiges herausgefunden: Durch Erinnern bildet sich in uns das Bewusstsein der einmaligen Persönlichkeit heraus, die wir geworden sind, bei der alles zusammen passt, deren Leben einen Sinnbezug erhält. So ist der Glaube, der religiösen Menschen Halt im Leben und Sterben gibt, eigentlich das Erinnern an Erfahrungen mit Gott, die sie stark gemacht haben, die sie zu dem gemacht haben, was sie sind. Menschen, die keinen Zugang zum Glauben an einen Sinn gebenden Gottesbezug haben, finden andere Wege der Selbstbestätigung, die jedoch alle sehr stark in autobiographischen Erinnerungen an erlebte Sinnerfüllung wurzeln.

Das alles bleibt auch richtig, wenn es um schlimme Erinnerungen geht, dann macht dieser Mythenmacher uns zu einer tragischen Persönlichkeit, die z. B. „immer schon“ benach-

teiligt wurde, sich immer schon auf der Schattenseite des Lebens wiederfand. Dieses „Immer schon“ macht den Mythos unseres Lebens aus, gibt uns die oben erwähnte Identität, gibt uns Selbstbewusstsein, Orientierung, Sinn und im besten Fall auch Trost.

Diese mir sehr plausibel erscheinenden Erkenntnisse habe ich dem Buch eines US-amerikanischen Psychologen entnommen: John Kotre: „Weiße Handschuhe“, Untertitel: „Wie das Gedächtnis Lebensgeschichten schreibt“, Hanser-Verlag 1995.

Und nun möchte ich im letzten Teil meiner Reflexionen noch einmal auf meine Überlegungen zu Beginn des Artikels zurückkommen, auf unser eigenes Erzählen im kleinen Kreis. Ja, es macht Freude, das Erinnern und Erzählen. Nach einer Runde mit geteilten Urlaubserlebnissen oder Anekdoten über unsere Kinder, als sie klein waren, fühlt man sich so richtig wohl.

Oder? War da nicht jemand in der Runde, der das rechte Interesse an meinem glückstrahlenden Erlebnis nicht aufbrachte? Alle folgten schmunzelnd meiner Erzählung – wirklich alle? Vielleicht wäre die (heute oft arg strapazierte) „Achtsamkeit“ hier zu üben, sie kann uns helfen, kleine Signale unserer Mitmenschen nicht zu übersehen – vielleicht ein kurzes Abbremsen unseres begeisterten Erzählflusses, ein eingeschobener nachdenklicher Satz, ein Blickkontakt? Es gibt keine Regeln für „Achtsamkeit“ oder „Behutsamkeit“, ich schlage hier nur vor, diese Begriffe einen Augenblick lang zu bedenken. Gründe für solche Zurückhaltung kann es viele geben. Eigentlich könnte man wissen, dass in diesem bewegten und an Schrecken reichen 20. Jahrhundert kaum ein Lebenslauf unbeschädigt blieb. Manches ist von der Art, dass man mit solchen „Erinnerungen“ nur leben kann, wenn man sie daran hindert, sich wieder in die Gegenwart zu drängen – „Verdrängung“ nennen die Psychologen das, und im Alter kann das gut und heilsam sein. Ich denke, dass wir selbst hier gar nicht die bewussten Akteure sind, sondern dass diese „Erinnerungen“ zurücktreten, um uns zu helfen, die Vergangenheit auszuhalten.

Auch für eigenes Versagen kann das gelten: Es gibt Dinge, die „schlecht gelaufen“ sind, und damit muss man im Alter leben, das lässt sich oft nicht mehr „zurückholen“.

Der christliche Glaube mit seiner Botschaft der Vergebung und Versöhnung kann da hilfreich sein und die Kraft schenken, sich selbst zu verzeihen, nicht ohne Ende zu grübeln und Erklärungen zu konstruieren, die irgendeinen Schuldigen am Misslingen und am Misslungenen ausmachen. Man möchte jedem wünschen, Ruhe zu finden in einem abschließenden „Es ist, was es ist, es gehört zu mir, ich sage ja zu mir und diesem meinem Leben, das auch Versagen einschließt, weil Versagen menschlich ist.“

Ingrid Rumpf, FR

†

Nachruf

Anfang Juni verstarb unser langjähriges Vereinsmitglied Eduard Jüngert im Alter von 90 Jahren. Über zwei Jahrzehnte hinweg war er sehr mit dem Wohnstift verbunden, bis zuletzt an der Jahreshauptversammlung am 17.05.2024.

Wir werden Eduard Jüngert ein ehrendes Andenken bewahren.

Wohnstift Karlsruhe e. V.
Vorstand und Geschäftsführung

Wir gratulieren zum Geburtstag ...

im Juli 2024

Doris Nöllgen	90 Jahre	RR
Helmut Appel, Prof.	95 Jahre	FR
Inge Schnürer	99 Jahre	FR

im August 2024

Hans Froese	95 Jahre	FR
Elisabeth Dischler-Döring	95 Jahre	FR
Heinz-Lothar Foery	98 Jahre	RR
Malvine Schmoll	103 Jahre	RR

im September 2024

Annelies Kummermehr	90 Jahre	RR
Karin La-Deur	90 Jahre	RR
Anna-Maria Reichardt	90 Jahre	RR
Edith Schmidberger	95 Jahre	RR
Ingeborg Schneider	100 Jahre	FR
Hildegard Kästel	100 Jahre	RR
Elfriede Albrecht	101 Jahre	RR

Manchen wundert's, liest er hier der Jubilare
hohe Zahl der Lebensjahre.
Hier wird nämlich nur genannt,
wer 90 und ab 95 ist bekannt.
Doch viele andre, die an Lebensjahr'n darunter sind,
ebenfalls an ihr'm Geburtstag munter sind.

... und begrüßen neue Bewohner

Marianne Alshut	FR	Hilde Herrmann	RR
Prof. Günter und Liselotte Kessler	FR	Burkhard Leinhos	RR
Josef Sterff	FR	Alexander Schiel	RR
Helmut Erdrich	FR	Ursula Flick	RR
Dr. Alfred und Christiane Hacker	FR	Birgit Lehnert	RR
Dietmar Schott	FR	Ursula Kobbelt	RR
Herta van Hoffs	FR	Prof. Karsten und Ilka Meyer-Waarden	RR
Christel Hoheisel	FR	Heinz Georg und Irmgard Müller	RR
Anita Brömmelhörster	FR	Klaus und Gisela Schlehuber	RR

Buchtipp: Joseph Roth

„Hiob, Roman eines einfachen Mannes“ und „Die Kapuzinergruft“

Aus dem reichen Erzählwerk des Autors Joseph Roth (1894 Brody, Ostgalizien – 1939 Paris) habe ich zwei Romane ausgewählt, die ich Ihnen wärmstens zur Lektüre empfehle. Beide Romane beschreiben je eine untergegangene Welt: Einmal in „Hiob“ die Welt des jüdischen Siedlungsgebietes im Grenzbereich zwischen Österreich, Polen und dem zaristischen Russland, von dem heute – nach zwei Weltkriegen – kaum noch eine Spur zu finden ist, und zum anderen in „Die Kapuzinergruft“ den Vielvölkerstaat Österreich/Ungarn kurz vor und kurz nach seinem Untergang in den Wirren des Ersten Weltkrieges.

Was soll das, die Beschäftigung mit längst Vergangenem in unsrer Zeit, in der ganz andere Probleme uns bedrängen? Sind sie wirklich so „ganz anders“? Das jüdische „Schtetl“, Glanz und Gloria der Zeiten des Kaisers Franz-Joseph, sie sind dahin. Und doch: Schauen wir allein schon in die Fernsehprogramme: Immer wieder Filme, die alte Zeiten mit all ihrer vergänglichen und vergangenen Pracht wieder auferstehen lassen (leider oft genug ziemlich verfälscht und verkitscht). Was ist es, was wir da suchen? Es ist das ewig wiederkehrende Schauspiel des Menschlich-Allzumenschlichen, das uns fasziniert. Und wenn wir es dann bei einem so begnadeten Erzähler wie Joseph Roth nochmal neu erleben können, ist es purer Lesegenuss.
Das Schicksal des schlichten, aber tief gläubigen Juden Mendel Singer, der zentralen Figur des „Hiob“, hält uns von der ersten bis zur letzten Seite in atemloser Spannung. Es ist dem Schicksal des biblischen Hiob nachempfunden und fast parallel gestaltet: Er verliert im Laufe weniger Jahre alle seine Kinder, verstrickt sich in Schuld und Selbstvorwürfen und sagt sich in einer dramatischen Szene los von seinem Gott. – Aber das Wunder des Hiob geschieht, und der Roman endet mit dem Satz: „Und er ruhte aus von der Schwere des Glücks und der Größe der Wunder.“

Einen anderen Aspekt des Werkes von Joseph Roth zeigt uns der Roman „Die Kapuzinergruft“. Die Generation derer, die mit ihren Familien ihre Wurzeln in der alten Donaumonarchie hatten, die sich keine andere politische Ordnung als die unter Kaiser Franz-Joseph vorstellen konnten, taumelt nach Krieg und Revolution orientierungslos dahin. Die Trauer, die die ganze Erzählung durchzieht, ist Joseph Roths eigene Trauer, es war seine Welt, und sie war dahin. Die Nazis beherrschten Mitteleuropa, verfolgten und töteten Juden wie ihn. Joseph Roth stirbt völlig mittellos, verzweifelt und alkoholkrank in der Emigration in Paris in einem Armenhospital.
„Die Kapuzinergruft“ ist sein letztes Werk. Völlig zerstört vom Alkohol gelingt ihm noch dieses kleine Meisterwerk der Erzählkunst. – So stirbt einer der größten Erzähler, die das Katastrophenjahrhundert, unser 20stes Jahrhundert, hervorgebracht hat.

Beide Romane sind als dtv Taschenbuch für jeweils 12 Euro erhältlich

Ingrid Rumpf, FR

* * *

Impressum

Herausgeber:
Wohnstift Karlsruhe e. V.
Erlenweg 2, 76199 Karlsruhe
V.i.S.d.P.: Wolfgang Pflüger

Gestaltung:
Elisabeth Binfet
Patrick Fackler, Christoph A. Zajontz-Wittek

Redaktion:
Martin Achtnich, RR
Marthamaria Drützler-Heilgeist, FR
Ingeborg Niekrawitz, FR
Hans-Joachim Richter, RR
Ingrid Rumpf, FR

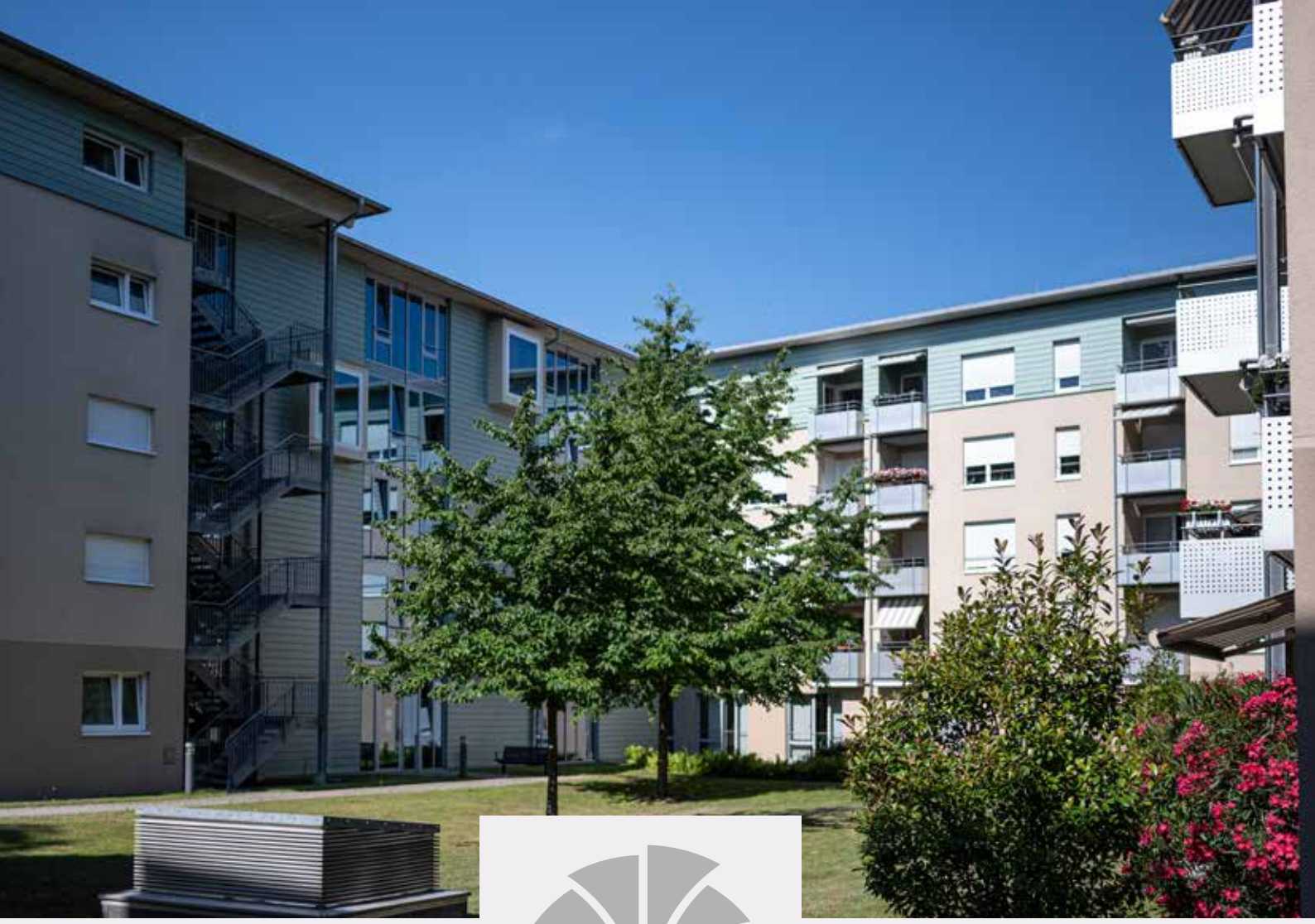
Kontaktdaten & Legende:
0721 / 8801-0
0721 / 8801-580
info@wohnstift-karlsruhe.de
www.wohnstift-karlsruhe.de
RR = Residenz Rüppurr
FR = FächerResidenz

Bildnachweise:

Deckblatt/Rückseite:	Residenz Rüppurr/FächerResidenz
Seiten 2-3:	Residenz Rüppurr
Seiten 4-5:	gemeinfrei
Seiten 6-7	pixabay # 5401268 # 4418551
Seite 9:	Martin Achtnich
Seite 11:	pixabay # 3058654
Seite 13:	pixabay # 5940686
Seiten 14-16:	Hans-Joachin Richter
Seiten 18-19:	Sabine Nitsche
Seiten 20-21:	pixabay # 4169862 # 256889
Seite 22:	pixabay # 3664944

Alle weiteren Bilder sind intern aufgenommen, gemeinfrei oder direkt benannt

Hinweis zum Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetz (AGG):
Wir halten uns selbstverständlich an das geltende Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz (AGG). Die Texte in diesem Heft liegen ganz oder größtenteils in der männlichen Form der Ansprache vor. Wir verwenden die männliche Form aus Gründen der Lesbarkeit ausschließlich als geschlechtsneutrale Formulierung und frei von jeglicher Form der Ungleichstellung. Vielen Dank für Ihr Verständnis.



Wohnstift Karlsruhe

@ info@wohnstift-karlsruhe.de
www.wohnstift-karlsruhe.de